

SCHAFSKÄSE. WAS SONST.

Athener Scherbengericht von Wolf Reiser

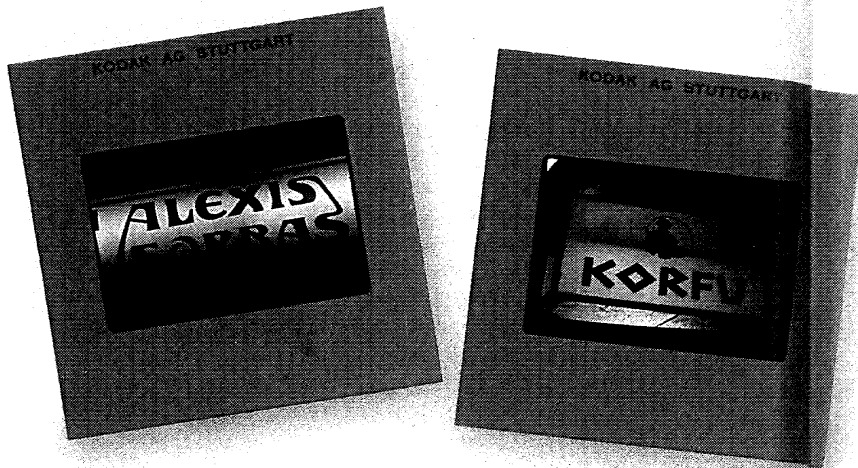
Der normale Athener«, schmatzt Nikos und führt das Silbermesser schwer über den Teller, »hat keinen Stil, keine Klasse, keine Qualität!« Er treibt die Gabelkufen so tief in sein Chicken Wing, daß das bananenfarbene Schrimpsmus aus dem hauchdünnen Fleischröllchen spritzt. »Sagen wir so – der normale Athener ist ein Weltbürger zweiter, eher dritter Ordnung.« Die Gabel mit dem Hühnerkeil schlägt hart auf den Tellerrand. Im bizarren Design verteilt sich die sanftbraune Mixtur aus Avocado-mus, Sahne, Joghurt und einem fruchtig-trockenen 84er Semeli über das Tischtuch.

Nikos Barbayannis, mein Gast und Gesprächspartner an diesem Abend, ist gebürtiger Athener aus Alt-Faliron. Mitte Vierzig, zierte sein gebräuntes Gesicht eine grobe Kartoffelnase, die braunen Kulleraugen blickten melancholisch; tiefe, lange Furchen an den Mundwinkeln verliehen ihm die Physiognomie eines etwas manierten Killers. Nikos besitzt zwei Pizzerien in Piräus, eine Bar auf Hydra, eine Gay-Bar auf Mykonos, verchartert in Kalamaki Segelyachten, hängt im Messengeschäft drin, läßt in Athen Taxis laufen, gibt ein Touristikfachblatt heraus, hat da noch zwei Prozent Beteiligung und dort fünf, ist Mitglied im Athener Ski- und Golfclub, verfügt über wohlhabende Freunde in New York, London, Rom und Paris und ist jemand in der »attischen Society«. Mit diesem nach eigener Einschätzung »nicht normalen Athener« habe ich Dinner im Bajazzo, einer Art »Ente vom Lehel« im großbürgerlichen Herz von Kolonaki, Ploutarchou 35, wo der Cable-Car die Touristenherden zur Lykabettos-Plattform hochzieht.

Das Bajazzo ist mein Lieblingsrestaurant in Athen. Man hat dieses gewaltige Patrizierhaus ohne aufgeregten Firlefanz restauriert, zehn Tische für höchstens 40 Gäste, in sanftes Licht getaucht. Appetitlich liegen Kreationen wie Kaviarschwan oder Erdbeersalat mit Käse, Speck und Kräutern in der gekühlten Vitrine neben dem Empfang. Küchenchef und Besitzer Klaus Feuerbach ist seit Teheran ein Begriff, als er dort im Hilton dem Schah die 4000-Personen-Bufferlandschaften hinzubereitete. Bei Feuerbach gibt es auch die Hirten- oder Dorfsalate nicht, in denen ganze Tomaten, halbe Gurken und trockene Schafskäseklumpen bewußtlos in Litern von Olivenöl verenden. Immer, wenn es in der Küche kurz und heftig scheppert, weiß ich, daß Klaus wutschnaubend die Gaswarnanlage aus der Wandverankerung getreten hat. Heute sind eine Crew der britischen Botschaft im Columbine-Saal die Ursache, die elfmal »Rinderfilet, aber gut durch« bestellt hat, und ein Reeder aus Kifissia mit betrübt-beleidigter Gespielin, der zum »Piratenschatz mit Schwertfisch in frischem Safran« je zwei Pepsi und je einen Nescafé abkommandiert.

Auch Nikos fühlt sich hier nicht so richtig wohl. Vorsichtig blickt er sich um und flüstert: »Allein zwischen 1925 und 1985 sind vier Millionen Menschen nach Athen gekommen. Aber was für Gesindel! Bergmonster, Triebtäter, barfuß und mittellos. Im Kopf Stroh und Karriere, egal, mit welchen Mitteln. 4,5 Millionen Einwohner. Fast die Hälfte aller Inlandsgriechen lebt hier. Bruttosozialprodukt, Steuereinnahmen, Industriekonzerne, politische Entscheidungen, Krisen, Probleme, das alles läuft hier in diesem Dreckloch. Leute wie Sie und ich, wir haben längst unsere Heimat in den Staaten oder in Europa. Athen ist nicht Europa, glauben Sie mir.«

Im Columbine-Saal gellt ein spitzer Schrei. Inmitten dieses Kronleuchterprunks, szenisch fein untermalt mit



B.B. King, steht da schon etwas verstört ein unrasiertes, schmutziges, zerlumptes Wesen und verbreitet einen Dunst wie überreife Forellenbäckchen in Quark-Dill-Sauce. Hurtig zieht ein Kellner das Wesen aus dem Speiseraum, und dann reden sie aufeinander ein, gestikulieren schamlos, rempeln sich an, mimen beleidigt, bis schließlich ein blaßroter 100-Drachmen-Schein übergeben wird. »Von Müllmännern muß man sich erpressen lassen«, flucht der Kellner, und fügt, an Nikos gewandt, hinzu: »Jeden Tag, der kommt jeden Tag, und wenn ich ihm nichts gebe, läßt er die Scheiße einfach liegen.«

Aus der Küche scheppert die Gaswarnanlage, der Reeder schnellst empört in die Höhe, Nikos bedeutet dem Kellner abzutreten und wühlt beidhändig in der Brombeer-Cointreau-Torte, als ob es Hühnerkeulen wären: »Alles in Athen ist schwarze Ökonomie. Staat, offizielle Wirtschaft, Industrie – das ist eine Erfindung für die Presse und für die Ausländer. Was Athen am Leben hält, sind die Additionen heimlicher Aktivitäten. Jeder handelt mit etwas, selbst wenn er es nicht nötig hat. Jeder hat seine kleinen Provisionsnischen. Schauen Sie, wie oft hat man Athen totgesagt. Und jede Nacht ist wie eine Geburt. Athen treibt Handel, ohne zu schlafen. Weil Athen in jeder Stunde überleben muß. Ästhetik, Formgebung, für so etwas haben wir keine Zeit. Handeln und Profit ist unser Sieg über die Realität. Und Handeln und Profit betäubt auch die Gedanken an den Tod.« Solche Sätze versöhnen selbst mit hahnebüchenen Eßmanieren.

Komme ich am Flughafen Hellenikon an, hängt die Nadel in der ersten Rille einer Platte, die ich schon tausendmal gehört habe und die ich noch tausendmal hören werde. Mit wachsender Begeisterung und ethnologischem Forscherdrang. Irgendein Costa, Yorgos oder Dimitri mit Heiligenamulett im offenen Hemdkragen fährt sein knallgelbes Schrott-Taxi mit Fußballvereinsaufkleber und einem Ikonen-Abziehbild auf dem verstaubten Armaturenbrett vor. Hektisch jagt er in die große Einfahrtsavenue, und bald ruckt man meterweise im Stau bei einer Mordhitze, daß die Reifen vom Asphalt geschluckt werden. Über Rück- und Seitenspiegel observiert mich der Mann und startet dann mit dem Textteil: »You want cigarette?« Der Trockenheugestank zweier Karelias macht sich breit.

Eine Art von Vorfreude läßt ihn nun sinnlos hupen, er bockt wieder einen Meter nach vorne, wechselt tumb die Spur, und aus den Radiolautsprechern dröhnt das Gefidel einer ostmakedonischen Bouzouki-Kapelle. Costayorgosdimitri lehnt seinen Ellenbogen aus dem Fenster und täuscht ein lässiges Kaugummikauen vor. »First time in Athens, you?« Ich zuckte meine Schultern. Ratlosigkeit. »Where you come from?« Ich antwortete. Eine Drachme fällt, Äuglein glänzen, er schluckt und bellt auf: »Bekkebauä, Hummenikke, Munikk!« Fasziniert wirft er seinen glühenden Stummel über die Schulter nach draußen. Direkt einem Staunachbarn in die Karre.

»I know good hotel near Omonia Square, cheap, good.« Freut mich für ihn, aber dennoch beharre ich auf dem Interconti. »Very expensive«, haucht er mehrfach, dreht das Hirtengefiedel bis zum Anschlag auf und patscht deprimiert mit der flachen Hand auf sein verschwitztes Lenkrad. Ein As aber scheint er noch im Ärmel zu haben, und ich erkundige mich, warum der Taxometer nicht eingeschaltet wurde. »Sorry, Mister, I forgot, but from Airport to Interconti always 3000 Drachma.« »500«, dementiere ich gelangweilt. Sein Mund zuckt, die Stimme verschiebt sich um viereinhalb Oktaven. »But you have many luggage and there is extra fee for airport taxis, sorry! You pay 2000 Drachma anyway!« – »500«, gähne ich. Vor dem mondänen Hotelportal wirft er mir die Koffer vor die Füße, mehrfach zischt



ein »Munikkasshole« auf. Nicht aus Sparsamkeit stecke ich ihm vier zerknüllte 100-Drachmenfetzen in seine Hemdtasche. Sondern weil dies der einzige Code für Fremde ist, diese tausendfache Athener Platte angemessen zu honorieren. Der Stolz der Zunft und auch eine Art EG-Vertrauensbonus verhindern, daß mein Mann jetzt sofort gierig nachzählt. Das tut er, solange ich mich an der Rezeption eintrage. Ich höre noch einen Urschrei durchs Schiebedach, und es gibt mir ein bescheidenes Vergnügen, wie der tobende Tulumbadschi von den Portiers davon abgehalten

wird, sich in den Flügeln der gläsernen Drehtüre zu verhaspeln.

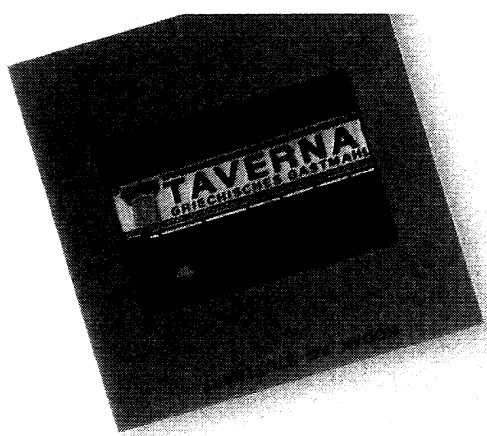
Ich wohne gerne in Athens Luxusabsteige, einem Moloch aus prahlerischem Carrara-Marmor, natürlichem Oberlicht und tropischen Pflanzenwäldern. Unter dem traurigen Geklimper eines unglücklichen Pianisten trippeln gestreifte *Financial Times*-Leser an den Edelboutiquen und Kaffeesalons vorbei. Abends, wenn vom Syntagma-Platz die gigantischen Neon-Reklamen wirbeln und Athen sich urplötzlich in eine amerikanische City umschuppt, sieht



man hier vom achten Stockwerk aus die ramponierte Götterburg auf dem Akropolisfelsen zum Greifen nahe: während des »Son et Lumière«-Spektakels abwechselnd in blaues, gelbes und rotes Licht getaucht.

Weil Bücher im Dampfbad nach kurzer Zeit zu Brei aufweichen, hatte ich meinen Burgess-Roman in einem Umschlag im Erholungsraum auf einen Rattanstuhl abgelegt. Im etwa 65 Grad heißen, kräuterduftenden Marmorhamam des Interconti legte mir ein israelischer Geschäftsmann die fundamentalistische Basis der iranischen Schiiten auseinander, bis mir sämtliche Blutliter ins Großhirn schossen und ich kurz vor einem Kollaps schwer torkelnd Reißaus nahm. Im Erholungsraum stierten zwei Sicherheitsschergen mit Waffen, Geigerzähler, Gasmasken auf mein Päckchen. »Open, Mister«, herrschte mich einer an. Ein grauhaariger Texaner mit Goldrandbrille und einem Frotteeturban freute sich schon auf das saftige Kopfgeld. Ich packte den Roman aus, alles ging in Deckung, und ich gab, in fließendem Englisch, eine, wie ich glaube, recht packende Kurzzusammenfassung des bisher Gelesenen. Beruhigt gingen die Nuklearforscher von dannen, und der Petzer schräg gegenüber bat um Verständnis, man wisse ja nie, gestern hätte man in der Syngrou einen arabischen Hotelgast brutal niedergeschossen, Libyer, Libanesen, dieses Athen wäre ja ein einziges Terrornest, das Beirut von morgen, und wenn das hier mit dem Sozialismus so weitergeht, dann wird Amerika das Kapital abziehen, aus wäre dann der Spaß, Ende, hier will doch kein Schwein arbeiten, die Zukunft gehört dem Pazifik.

Ab Mitte Mai rumoren die Touristenherden durch Athen. Maßlos enttäuschte Gesichter plätten sich an Busfenstern und hängen über den Resopaltheken der Hotelbars. Kurz flackert Hoffnung auf, wenn sich abends die Lemminge in der Plaka, der Altstadt, treffen. Seit Melina Mercouri all die matten Balkan-Pimps von dort vertrieben hat, hämmern halbblinde Handwerker auf Bilderrahmen herum oder polieren Messinggatter. In den Gartentavernen spielen bärtige Studenten auf Wandergitarren und singen schlecht und recht Partisanenpartituren dazu. Vor ihrem



Podium entfaltet sich das griechische Küchenmysterium, optische Waffen gegen fremde Eindringlinge.

Da gibt es mit Fetafladen überbackene und mit Schweinshack gefüllte Auberginen, teigig-wäßrige Makkaroni, in denen fetttriefende Hühnernteile dösen, hochexplosive Lamminnereisuppen, Grießhonigkuchen, genannt Melomakarouna, der genauso schmeckt, wie er sich ausspricht. Dazu Eiswasser und kannenweise gastritisfreundlicher Harzwein. Die Athener Küche ist geprägt von dem kulinarisch-ästhetischen Axiom, daß im Magen eh alles zusammenkommt. Eine Art Triumph ist es, alle diese abgekauten Geflügelknochen, Serviettenknäuel, Lammaugen, Barbengräten, Weinkaraffen, Aschenbecher bis zur letzten Sekunde auf der Tafel stehen zu lassen – als Trophäe des Wohlstands und der Konsumfreude. Sollen die anderen ruhig sehen, was man hier alles weggeschafft hat.

Dagegen nehmen sich die jüngeren Individualtouristen einfach bescheidener aus. Die feuerrote Haut übersät mit Sonnenbrandblasen, schlendern sie durch die Gäßchen der Plaka. Er mit Hingsen-Schnauzer, sie in Pluderhosen und lila Stoffschuhen, stinksauer aufeinander, weil sie draußen am Astir-Beach in Glyfada die falsche Faktorcreme gekauft haben, und überhaupt hat man trotz der beiden gleichfarbenen T-Shirts mit der Aufschrift »No problem« ziemliche Beziehungselinch-Schnuten. In Athen kriegt jeder den Stunk, den er seit Monaten unterdrückt hat.

Da nützt auch der Travel-guide aus der Reihe *Roter Rucksack* nichts, mit duften Tips für Billigpennen und so. Gefundenes Fressen für die an allen Ecken als Händler, Zeitungsverkäufer, Zigarettensmoker getarnten, herumlungenden Schieber. Eine Zwischenform aus bekleideten Menschenaffen und fossilen Monstern, wie Vaggos und Jangos, die beiden Mietkiller aus Costa-Gavras' *Z*, quasseln sie im 24-Stunden-Service auf der Jagd nach fünf bis zehn Prozent Provision wildfremde Leute an, um ihnen zu zweifelhaften Annehmlichkeiten zu verhelfen.

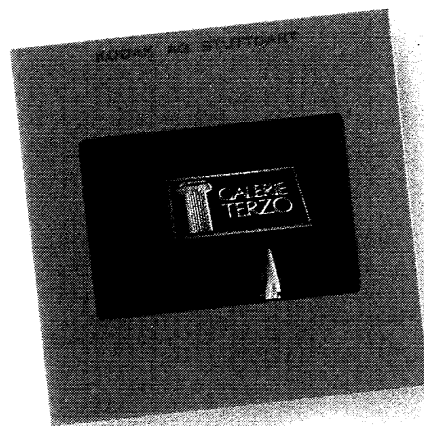
Ich habe mir schon oft überlegt, warum bei vier Millionen Nachfahren eines Krösus wenig Nennenswertes herauschaut. Gut, es gibt ein paar Reeder, die eine Schiffsladung Videokassetten am selben Tag an drei verschiedene Narren verkaufen und ruck, zuck ein paar Millionen machen. Es gibt Destillieren, die mit »M« beginnen und mit »Etaxa« aufhören, die ebenfalls Millionen gemacht und ganze Generationen westeuropäischer Querdenker mit ihrem Fünfstern und Siebenzack den Aspirinkonzernen in die Fänge getrieben haben. Aber dieser Athener Geldadel, so auch mein Nikos Barbayannis, würde, trotz seiner Polypenarme nach New York, St. Moritz, Deauville, Marbella, nach fünf Minuten in München aus dem Hofbräuhaus verwiesen werden mit seinen Barbarensitten.

Musik liebt der Athener über alles. Und mit seinem unnachahmlichen Instinkt für Vulgarität und Kitsch hat er die großen alten smyrnischen Rembetico-

Kaschemmen zu riesigen Bouzouki-Music-Halls umgewandelt. Dort trinkt er bis sieben, acht Uhr früh »Cutty Sark«-Scotch literweise, wirft mit Gipstellern und Papiernelken, und wenn ihm ein Schlager besonders gut gefällt, torkelt er auf die Bühne, hebt beide Hände hoch wie ein Sierra-Kaktus, schließt die geröteten Augen und steept schwer auf der Stelle, einem unsichtbaren Stier ausweichend. Selbst Mikis Theodorakis, der eigentlich alles an Musik in Hellas komponiert hat, weicht diesem tumben Nachtleben aus und zieht es derzeit vor, in Istanbul Konzerte zu geben. Und was mögen Vicky Leandros und Costa Cordalis gerade machen?

Die neugriechische Umgangssprache besteht größtenteils aus Schimpfwörtern und einer sie untermalenden Gestik – ein Gefuchtel, als ob jemand die Straße salzen würde. Das hängt auch damit zusammen, daß die griechische Grammatik viel Unheil und Tücke birgt und sich jedem plausiblen Regelwerk verschließt. In Sachen Literatur sieht es düster aus. Dimitri Panteleskos, Vizepräsident der Verleger- und Buchhändler-Vereinigung, schätzte zu Jahresbeginn, daß in der Viereinhalb-Millionen-Metropole höchstens 20000 ernstzunehmende Leser herumirrten. Von denen wäre mir in den letzten Jahren aber noch keiner untergekommen. Warum das so ist, wußte mir der Athener Soziologe Grigoris Ghizelis zu erklären: »Wir sind immer noch eine orale Gesellschaft. Die Leute gehen aus, in die Tavernen, um Spaß zu haben, und es genügt ihnen, von anderen irgend etwas über diesen oder jenen Vorfall zu hören.«

Ein Gang durch die vielen Galerien Kolonakis hinterläßt den Eindruck, als ob Realschulklassen zum Thema Stilübungen experimentiert hätten. Die lähmende Leere in Malerei und Bildhauerei schildert Vlassis Kaniaris, Kunstprofessor an der Athener Universität: »Bei uns herrscht Populismus sondergleichen in der Kunst: alle für alles und deswegen für niemanden. In Athen auszustellen ist völlig sinnlos.« Ähnlich formuliert das die stadtausgewanderte Galeristin Marina Eliades: »Bei uns gibt es so gut wie keine bildende Kunst von

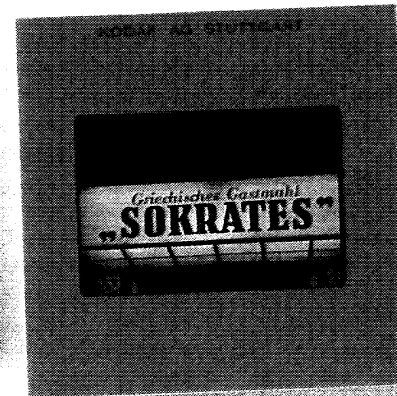
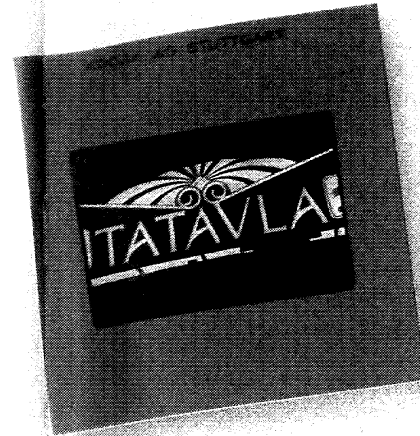


internationalem Niveau. Bei Künstlern, Museen, Sammlern und Publikum fehlt das Interesse am Innovativen, Avantgardistischen.«

Gerne figuriert der Lokalkünstler an Bronzejünglingen mit Diskus, metzelt Jungmädchenköpfe mit fliegendem Haar und Lorbeerhaube in Stein, bastelt Gipsstatuen, aus denen ein krankhaft erigierter Penis ragt, oder malt weinlaubbekränzte, sinnlos grinsende Nymphen in Öl. Auch das Fälschen von Ikonen erfreut sich großer Beliebtheit.

Ein Thema, das ich eigentlich verschweigen wollte, aber das nun betrüblicherweise doch erwähnt werden muß, ist das noch die körperliche Ertüchtigung, die Leibesübungen bis hin zum Leistungssport. Als das griechische Fernsehen unlängst einen ERT-Sportjahresrückblick 1986 wagte, gab es lange Gesichter beim Moderatorengeknatter. Nun hat dieses

Land mit dem Aussehen eines an die Wand geklatschten Tintenfischs unbegrenzt Küste, Wasser, Strand. Schwimmen, Rudern, Segeln, Surfen, Turmspringen, Wasserball – das reicht mit Mühe und Not zu nationalen Balkanmeisterschaften. Griechisch-römisches Ringen: Ende in der Vorrunde. Ein Grieche im Formel-eins-Zirkus: es gäbe ein Massaker eingangs der ersten Schikane. Oder Skifliegen: den Mann müßte man archäologisch bergen. Aber von Wintersportarten wollen wir höflicherweise absehen. Tennis, Golf, Fechten, Schach, Radfahren, Trabrennen, Zehnkampf,



Boxen – kein Costa, kein Dimitri, kein Yorgos. Leider gibt es weder Medaillen noch Weltmeisterschaften im Würfeln oder Ampelnumfahren. Und hier soll die olympische Idee geboren worden sein?

Manchmal könnte man angesichts dieses chaotischen Riesenkindergartens meinen, Zeus hätte ein paar Betonwürfel mit Fenstern vom Olymp heruntergeworfen, um seine Kinder ein bißchen Stadt spielen zu lassen. Aus dem Spiel hat sich aber der Ernst des Überlebenskampfes entwickelt. Athen ist keine reiche Stadt, und die Wahl der Waffen ist breit gefächert: Geschick, Kapital, Perfidie, Grundschnelligkeit, Charme, Diebstahl, Schmeichelei, Lüge, Konsequenz, Hinterlist, Disziplin. Für Tugenden ist wenig Zeit und für Gewalt auch nicht. Die Aggressivität Athens ist eine Drohgebärde und hält, bei allen Vegas-Affinitäten, keiner Prüfung stand. Hier grassiert ein rätselhafter Respekt vor Menschenwürde.

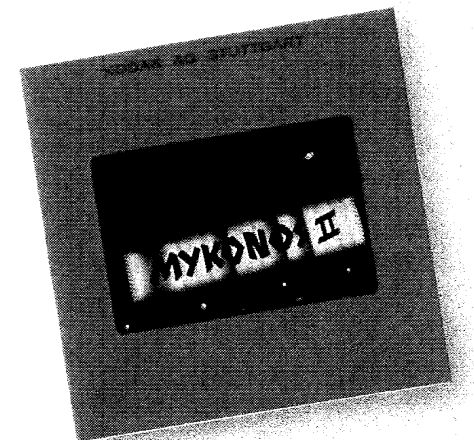
Mag es Athen an Stil mangeln, an Klasse und an Qualität, mag es an einem U-Bahn-Netz fehlen, an Grünflächen, Kläranlagen und Emissionsfiltern; mag es an Barkeepern mangeln, die einen »Jack Sour« hinkriegen, und an Gold-Rosis und Weltmeistern und Falcos: hinter dem urbanen Motto – die Lage ist hoffnungslos, aber noch lange nicht ernst – und hinter der Fassade orientalischer Würstigkeit blühen Bäumchen der Freiheit. Man sollte nicht vergessen, daß hier ein gewisser Perikles um 450 v. Chr. das Konzept Demokratie in Athener Luxusausführung realisiert hat, daß es hier, die Restwelt bestand noch aus Sauriern und Kannibalen, so etwas wie Volksversammlungen gab, Kontrolle der Macht, Wahlrecht, Gleichheitsprinzip oder gar das Rotationsprinzip. Irgendwas hängt davon noch in der Luft.

Man kann hier, um vier, fünf Uhr früh, mit Lust auf Sex, auf einen Jack Daniels oder Live-Musik oder Doppelkopf in eine der unzähligen geöffneten Bars gehen, allein, zu zweit, zu zehnt. Und dort blättert man nicht den zehnfachen Nachtarif hin. Dort ärgert man sich nicht mit dußligen Türstehern und süffisanten Geschäftsführern herum. Es speien einem keine frustbesoffenen Staubsaugervertreter in den Ascher, und es poltern auch keine Parvenüsaftsäcke

ihrem Wunsch-Image hinterher. Man geht da hin, wird in Ruhe gelassen, oder man sagt, was man will. Und dann sieht man weiter.

Man kann auch, solche Tage gibt es, einfach mal so einen Schuppen umkrempeln, umdekoriieren. Und man wird immer wie ein Ehrenmann behandelt werden, wenn man einen Teil der entstandenen Unkosten über den Daumen übernimmt. Man geht in die Küchen der Restaurants und lüftet die Deckel. Man kann den Männern am Flügel der viel zu vielen Piano-Bars in Kolonaki einen 1000-Drachmen-Schein in den Pullunder schieben, damit das Foltergeklimmer eingestellt wird, ohne daß so etwas snobistisch aufgefaßt werden würde. Man kann in Ouzerien in der Panepistimou den anwesenden Minister als »schwulen Bock« brandmarken. Und hat meistens recht. Man kann Schutzmann auf die Kühlerhaube werfen und mit ihnen nachher freudestrahlend auf einen Likör um die Ecke gehen. Man geht in Kinos, wenn es einem paßt, wechselt die Sitzplätze, wie es behagt, man raucht dort, quasselt, lacht. Man kann hier machen, was man will, und diese Toleranz macht uns Europäer fast krank. Während es in Athen kaum psychiatriereeife Entgleisungen gibt. Ja, man kann hier sogar Fußballgötter maßregeln.

Unten, am Kolonaki-Platz, zwischen all den Ferré- und Valentino- und Polatof-Boutiquen, den flotten Yuppie- und Preppy-Bars, den Parfümerien, Edelstehimbissen und Juwelieren, liegt, von Orangenbäumen und Rosenhecken begrenzt, das Café Piccolo. Ein schicker kleiner Treff, wo es Cappuccino gibt, Pariser Sandwichs, frisch gepresste Säfte und den »frappé«, kalten, gequirten Nescafé, sinnigerweise ein griechisches Nationalgetränk. Jeden Morgen gegen zehn trifft sich dort die Truppe aus Piräus – Fischer, Dockarbeiter, Ouzohändler, Octopusjäger. Sie gruppieren sich leut-



selig um einen jungen, frisch und keck aussehenden, schnauzbärtigen Mann mit einer Cartier-Uhr. Es handelt sich dabei um Herrn Anastapoulous, auch genannt Kefte-dos, also das Hackbällchen. Er ist die Nummer 9 vom Olympiakos Piräus, Mittelstürmer, brandgefährlich, ein Schwert inmitten stumpfer Feilen, der da intim-privates Geplauder mit dem Volke pflegt. Semi, ein Freund von mir, der in vereinsfarbener Bettwäsche von Olympiakos schläft, hatte Ende letzten Jahres erleben müssen, wie der Kefte-dos einen Elfmeter ans Holz schlug und man mit der Hillbillytruppe aus Lamia die Punkte teilen mußte. Erregt lauerte er Montag früh der Flasche auf, stellte ihn im Cafégärtchen zur Rede und langte der Nr. 9 schlussendlich eine solche Schelle, daß jener mit seinem »frappé« rückwärtsfliegend einen Lorbeerbaum entwurzelte.

Kefte-dos nahm sich Semis harsche Kritik zu Herzen, schoß im EM-Qualifikationsspiel gegen Zypern zwei Tore. Und seit er sich überdies bei Semi entschuldigt hat, sitzen sie im Piccolo und sind Freunde.